



Kann man Gott beweisen?

Von Kurt Bangert

„Wenn es keinen Gott gäbe, so müsste man ihn erfinden.“ (Voltaire)

Kann man Gott beweisen? Es gibt immer noch einige Zeitgenossen, die meinen, Gottes Sein sei zwingend logisch. Ist es das? Das Bemühen um Gottesbeweise durchzieht mehr als 1000 Jahre Theologiegeschichte.

In Bezug auf Gottesbeweise könnte man drei Phasen unterscheiden. In einer ersten Phase, etwa bis 1000 n. Chr., war es kaum notwendig, Gottes Existenz zu beweisen, weil sie in keinsten Weise in Frage gestellt wurde. In einer zweiten Phase, etwa ab 1000 n. Chr., wurde Gottes Existenz zwar nicht unbedingt bezweifelt, aber doch diskutiert, so dass man meinte, sie mit Hilfe logischer Argumente „beweisen“ zu müssen. In einer dritten Phase, deren Beginn man mit dem Jahr 1782 markieren könnte, gelten Gottesbeweise als überholt und nicht mehr tragfähig. In jenem Jahr veröffentlichte Immanuel Kant seine „Kritik der reinen Vernunft“, mit der er das vorläufige Ende aller Gottesbeweise einläutete; „vorläufig“ deshalb, weil Gottesbeweise seit Kants Kritik ausgedient haben, aber es doch hier und da doch noch Versuche gibt, sie wiederzubeleben. Gleichwohl konnte Papst Gregor XVI 1840 noch behaupten: „Das schlussfolgernde Denken kann mit Gewissheit die Existenz Gottes und die Unendlichkeit seiner Vollkommenheiten beweisen.“¹ Ob Gregor Kant gelesen hat, weiß ich nicht. Es ist eher unwahrscheinlich.

Ontologische Gottesbeweise

Anselm von Canterbury (1033 – 1109) war vermutlich der erste, der einen Gottesbeweis formulierte. Anselm leitete die so genannte Scholastik ein, die zum Ziel hatte, den christlichen Glauben rational-wissenschaftlich zu begründen. Ausgehend von der Definition Gottes, der etwas sei, „über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann“ („*quo nihil maius cogitari possit*“), argumentierte er, dass wenn der so „Gedachte“ ausschließlich gedacht würde, er nicht derjenige sein könne, über den hinaus nichts Größeres gedacht werden könnte. Anselm wörtlich: „Wenn also das, über das hinaus Größeres nicht gedacht werden kann, allein im Verstande ist, ist eben das, über das hinaus Größeres nicht gedacht werden kann, eines, über das hinaus Größeres gedacht werden kann. Das aber ist doch unmöglich der Fall. Es existiert also ohne Zweifel etwas, über das hinaus Größeres nicht gedacht werden kann, sowohl im Verstande als auch in Wirklichkeit.“² Anselms „Beweis“ wird „ontologisch“ genannt, nach dem griechischen Begriff für „seiend“.

Auch Descartes argumentierte ähnlich. Grundlage seiner Argumentation war seine Ideenlehre, die u.a. besagte, dass es angeborene Ideen gebe, die nicht vom Menschen, sondern nur von Gott stammen könnten. Er sagte: „Ich erkenne es als unmöglich, dass ein Wesen wie ich, mit der Idee Gottes in mir, existiert, ohne dass Gott existiert.“ Und: „Denn es steht mir nicht frei, Gott ohne Dasein (d.h. das höchst vollkommene Wesen ohne die höchste Vollkommenheit) zu denken.“³ Nach Descartes war die Existenz Gottes unzweifelhafter Bestandteil seines Wesens. Für ihn war klar, „dass die Existenz Gottes ebenso wenig von seinem Wesen trennbar ist wie ... von der Vorstellung des Berges die Vorstellung

¹ Zitiert nach: Norbert Hoerster, Die Frage nach Gott, C.H. Beck, München 2005, S. 6.

² Kann Gottes Nicht-Sein gedacht werden? Die Kontroverse zwischen Anselm von Canterbury und Gaunilo von Marmoutiers, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Mainz, 1989, S. 53.

³ Descartes, Meditationes de prima philosophia, VII 67.



eines Tales“ (S. 87). J.L. Mackie schreibt dazu: „Selbst jemand, der gerne Theist sein möchte, wird das Gefühl haben, dass dies zu schön ist, um wahr zu sein.“ (S. 69)⁴

Immanuel Kant (1724 – 1804) zeigte auf, dass es unzulässig, ja sinnlos sei, ein Wesen so zu definieren, dass seine Existenz integraler Bestandteil dieser Definition ist. Die Existenz oder Nicht-Existenz eines Wesens müsse unabhängig von seiner Definition betrachtet werden. Sagt Norbert Hoerster dazu: „Die Vorstellung, man könne allein durch eine sprachliche Festlegung oder Definition in irgendeiner Weise die Wirklichkeit erfassen oder gar beeinflussen, ist abwegig.“⁵ Es wundert also wenig, dass der ontologische Gottesbeweis nicht viele Freunde gefunden hat.

Kosmologischer Gottesbeweis

Der kosmologische Gottesbeweis wird auch als Kontingenzbeweis oder als kausaler Gottesbeweis bezeichnet. Von dem kosmologischen Argument sprechen wir deshalb, weil dabei vom gesamten Kosmos auf eine erste Ursache geschlossen wird. Von Kontingenzbeweis spricht man insofern, als unsere Welt aus nicht von vornherein notwendigen Dingen besteht, die mehr oder weniger zufällig („kontingent“) sind. Es ist nicht zwingend, dass die Dinge so sind, wie sie sind, aber die Tatsache, dass die Dinge überhaupt sind, legt nahe, dass sie ihre Existenz einem anderen Sein verdanken. Oder anders gesagt: Nichts existiert in dieser Welt, ohne dass es verursacht worden wäre. Alles hat einen „zureichenden Grund“, wie es der Philosoph Leibniz (1646 – 1716) formulierte. Da man die Ursachen nicht unendlich zurückverfolgen kann, kommt man an einen Anfang bzw. an eine erste Ursache (*causa prima*) bzw. zu einem Seienden, dessen Sein nicht verursacht, sondern aus sich heraus existiert und das wir „Gott“ nennen.

Das kosmologische Argument ist aus folgenden Gründen nicht schlüssig: 1) Wenn wir davon ausgehen, dass jedes Ereignis eine Ursache haben muss, ist es widersprüchlich eine erste Ursache anzunehmen, die keiner Verursachung bedarf. 2) Umgekehrt, wenn wir zugestehen, dass es eine Erstursache gibt, die keiner Verursachung bedarf, ist es nicht sinnvoll anzunehmen, dass alle anderen Ereignisse einer Ursache bedürfen. 3) Wenn wir davon ausgehen, dass alle Ereignisse einer Ursache bedürfen, müssten wir konsequenterweise folgern, dass es eine unendlich fortgesetzte Verursachungskette in die Vergangenheit hinein geben müsste und es demzufolge keine Erstursache geben kann.

Angesichts dieser Kritik kann der kosmologische Gottesbeweis nur insoweit gerettet werden, als man für unseren Kosmos Gott nicht als eine „erste Ursache“ unterstellt, sondern als „Urgrund allen Seins“. Dieses Argument fragt nicht so sehr danach, warum die Dinge genau so sind, wie sie sind, sondern warum überhaupt irgendetwas ist. Diese Frage stellt sich ungeachtet davon, ob dieses Kosmos einen Anfang hat oder nicht. Es muss einen „Grund“, eine außerhalb des Kosmos zu suchende metaphysische Realität geben (die „Gott“ zu nennen wäre), damit überhaupt etwas ist. Doch auch dagegen ließe sich mit der Frage einwenden: Was ist der Grund Gottes? Diese Frage wird jedoch von den Vertretern des kosmologischen Argumentes nicht zugelassen, weil sie – wie beim ontologischen Argument – die Notwendigkeit Gottes in die Definition Gottes einfließen lassen. Kant hat im kosmologischen Argument denn auch ein verkapptes ontologisches Argument gesehen, weil wiederum die Existenz Gottes als zum Wesen Gottes hinzugehörend vorausgesetzt wird.

Gleichwohl gibt es auch heute immer noch genügend Vertreter des kosmologischen Argumentes, die Gott als Grund oder Verursacher zumindest für wahrscheinlicher halten als eine unverursachte Welt. Richard Swineburne beispielsweise: „Es ist sehr unwahrscheinlich, dass ein Universum unverursacht existiert; dagegen ist es um einiges wahrscheinlicher, dass Gott unverursacht existiert. Die Existenz eines Universums ist sonderbar und verwunderlich. Sie wird verständlich, wenn wir annehmen, dass Gott ihre Ursache ist.“ (S.174)⁶

⁴ John Leslie Macie, Das Wunder des Theismus. Argumente für und gegen die Existenz Gottes, Reclam, Stuttgart 1985, S. 69.

⁵ Norbert Hoerster, Die Frage nach Gott, C.H.Beck, München 2005.

⁶ Richard Swineburne, Die Existenz Gottes, Reclam, Stuttgart 1987.



Der teleologische Gottesbeweis

Unter Teleologie (zusammengesetzt aus griech. *telos* für „Ziel“ und *logos* für „Wort“ oder „Lehre“) verstehen wir die Lehre von einer ziel- und zweckbestimmten Ordnung. Der teleologische Gottesbeweis geht von einer bestehenden allgemeinen Ordnungsstruktur aus, von der dann auf einen ordnenden Geist oder, wie manche heute sagen würden, auf ein *intelligent design*, also eine intelligente Planungsinstanz, geschlossen wird. Dabei wird oft ein Vergleich gezogen zwischen dem, was der Mensch plant, und dem was analog als Gottesplan erkannt wird. Das teleologische Argument findet sich u.a. bei Thomas von Aquin (1225 – 1274) in seinem „fünften Weg“, wo er die Zielgerichtetheit aller Natur, nicht nur des Menschen, voraussetzt:

„Der fünfte Weg geht aus von der Weltordnung. Wir stellen fest, dass unter den Dingen manche, die keine Erkenntnis haben, wie z.B. die Naturkörper, dennoch auf ein festes Ziel hin tätig sind. Das zeigt sich darin, dass sie immer oder doch in der Regel in der gleichen Weise tätig sind und stets das Beste erreichen. Das beweist aber, dass sie nicht zufällig, sondern irgendwie absichtlich ihr Ziel erreichen. Die vernunftlosen Wesen sind aber nur insofern absichtlich, d.h. auf ein Ziel hin tätig, als sie von einem erkennenden geistigen Wesen auf ein Ziel hingeeordnet sind, wie der Pfeil vom Schützen. Es muss also ein geistig-erkennendes Wesen geben, von dem alle Naturdinge auf ihr Ziel hingeeordnet werden: und dieses nennen wir ‚Gott‘. (S. 48)⁷

Als klassischer Vertreter des teleologischen Arguments gilt jedoch David Hume (1711 – 1776), der diesen Gottesbeweis in einer Rede zusammenfasst, die er einem gewissen Cleanthes in den Mund legt:

„Blick dich um in der Welt; betrachte sie insgesamt und jeden ihrer Teile. Du wirst finden, dass sie nichts anderes als eine einzige große Maschine ist, unterteilt in eine unendliche Zahl kleinerer Maschinen... Alle diese verschiedenen Maschinen und selbst ihre kleinsten Teile sind einander mit einer Genauigkeit angepasst, die jeden, der sie betrachtet, in höchste Bewunderung versetzt. Die erstaunliche Art und Weise, wie Mittel und Zwecke in der ganzen Natur einander angepasst sind, findet sich genauso – wenngleich nicht in einer derartig starken Ausprägung – bei den Produkten menschlicher Tätigkeit: menschlicher Planung, Erfindung, Klugheit und Intelligenz. Da also die Wirkungen einander gleichen, gelangen wir nach allen Regeln der Analogie zu dem Schluss, dass auch die Ursachen einander gleichen und dass der Urheber der Natur dem Geist des Menschen einigermaßen ähnlich ist – wenngleich er, der Erhabenheit seines Werkes entsprechend, im Besitz viel größerer Fähigkeiten sein muss. Durch dieses Argument *a posteriori* – und durch dieses Argument allein – beweisen wir zugleich die Existenz einer Gottheit und ihre Ähnlichkeit mit menschlichem Geist und Verstand.“ (T. 2)⁸

In neuerer Zeit hat Richard Swineburne dieses Argument aufgegriffen und sich zu eigen gemacht. „In unserem Fall führen die Ähnlichkeiten zwischen der zeitlichen Ordnung, die Menschen erstellen, und der der Natur, wie sie sich in den Naturgesetzen niederschlägt, zu der Annahme, dass als Ursache für die letztere nur eine Person in Frage kommt, die wissentlich und willentlich handelt.“ (S. 198)⁹

Die Kritik, die gegen diesen Gottesbeweis ins Feld geführt wird, hat einmal zu tun mit der Unähnlichkeit zwischen menschlicher Ordnung und natürlicher Ordnung, aber auch mit der schon

⁷ Thomas von Aquin, *Summa theologiae* I, q. 2 a. 3, in: Die Deutsche Thomas-Ausgabe, Bd. 1, Salzburg/Leipzig 1934.

⁸ David Hume, *Dialogues concerning Natural Religion* (1779), dt. *Dialoge über natürliche Religion*, übers. u. hrsg. von N. Hoerster, Stuttgart 1981, Reclam, 7692, zitiert nach J.L. Mackie, *Das Wunder des Theismus*, S. 213-214.

⁹ Richard Swineburne, *Die Existenz Gottes*, Reclam 8434, Stuttgart 1987.



erörterten Frage, warum Gott als der intelligente Designer nicht seinerseits eines Planers bedurft hätte, der ihn ins Dasein rief. Auch wird darauf hingewiesen, dass in unserer natürlichen Welt nicht alles so sauber geplant und ausgeführt scheint, wie man es von einem intelligenten Wesen eigentlich erwarten würde. Den größten Schlag erhielt das teleologische Argument freilich von Charles Darwin, der aufzeigte, dass die Natur, wie sie sich uns heute darstellt, auch anders zu erklären ist als durch einen planenden, schöpferischen Gott.

Ist es überhaupt nötig, Gott zu beweisen?

Thomas von Aquin, obwohl er in seinen „fünf Wegen“ fünf Gottesbeweise formulierte, war im Prinzip der Auffassung, dass solche Gottesbeweise eigentlich nicht nötig seien. Weil die Existenz Gottes von vornherein als evident und vernünftig vorausgesetzt werden kann, so Aquin, müsste ein Beweis Gottes als unvernünftig und unnötig erscheinen. Und weil die Existenz Gottes vor allem eine Sache des Glaubens sei, entzieht sich dieser Glaube notgedrungen der beweisenden Vernunft, so dass ein Beweis der Existenz Gottes sogar als Unglaube zu werten wäre. Trotzdem unternimmt Aquin den Versuch, Gottes Existenz zu beweisen, weil man zwar das Sein Gottes voraussetzen, nicht aber von seinem Sein auf sein Wesen schließen könne. Auf Gottes Wesen kann nach Aquin aber nur dadurch geschlossen werden, dass wir ihn als Verursacher bestimmter Wirkungen erkennen.¹⁰ Insofern kann man Gott nur indirekt erkennen und „beweisen“, muss also letztlich an ihn glauben.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es heute weitgehend als Allgemeinplatz gilt, dass Gott nicht bewiesen werden kann, nicht nur, weil die traditionellen Gottesbeweise nicht zwingend greifen, sondern weil Gott von der Art ist, dass er jedes empirischen oder logischen Beweises von vornherein entzogen bleibt. Gottes „Existenz“ ist nicht beweisfähig.

¹⁰ So grob verkürzt die Darstellung Jüngels (S. 322).